



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine Geschichte aus der Gegenwart : dreiundzwanzigstes Kapitel : worin es sich zeigt, daß ein Unglück nicht allein kommt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu leiten. Sobald das Finanzielle in den Vordergrund trat, mußte das Volkswirtschaftliche schwinden. Hatte man einmal angefangen, die Blätter als bloße Einnahmequelle zu betrachten, so war es schwer, auf dem einmal beschrittenen Wege umzukehren. Sobald man die Zwangsmittel zur Erhaltung der Blätter nicht mehr anwenden konnte, mußten sie notwendigerweise eingehen. Vor dem ersten frischen Luftzug des modernen Geistes brach das ganze absolutistische Kartenshaus der Intelligenz zusammen. Kümmerliche Nester erhielten sich noch einige Jahre, aber um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war ihre Spur schon verwischt. Sie sind dahingegangen und haben einer freieren Organisation des Anzeigewesens Platz gemacht, die einer Uniform nicht bedurfte.

Hjalmar Schacht



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Worin es sich zeigt, daß ein Unglück nicht allein kommt



Als Wandrer innerlich bewegt von seinem Geleite zurückkehrte, fand er in Heinrichshall bestürzte Mienen. Am Förderhause waren Fackeln aufgesteckt, die Arbeiter umstanden den verbarrikadierten Eingang und tauschten halblaut Vermutungen aus. Wandrer erfuhr, daß eine Explosion in der Tiefe stattgefunden hatte. Kein Mensch war im Schacht gewesen, dennoch hatte es geknallt, und es war Rauch aus dem Schachte emporgestiegen. Kummel und ein paar Bergleute waren eingefahren. Eben kamen sie zurück, durch und durch naß und brachten einen alten triefenden Cylinderhut mit. Ihr Bericht war trostlos. Der ganze untere Teil des Schachtes war zerstört und stand voll Wasser. Aus der zweiten Sohle ergoß sich ein Strom Wasser in den Schacht, es konnte nicht lange dauern, so erreichte der Wasserstand die Einflußstelle, und dann war alles verloren. Man hatte versucht, in Sohle zwei einzudringen und den Zufluß zu verstopfen, aber es war nicht möglich gewesen, da zersplittertes, zwischen das Gestein geklemmtes Holz den Eingang verhinderte. Es war kein Zweifel, daß durch den Schuß die Wasserader, die man des Teufels Spundloch genannt hatte, angeschlagen war. Wenn es nicht gelang, des Wassers durch große Pumpwerke Herr zu werden, so war das Werk verloren, der Schacht rettungslos ertrunken.

Und der Gut? Er hatte unten auf dem Wasser geschwommen. Bei näherem Zusehen fand man im Innern Blut und weiße Haare. Auch fand man im Deckel die Buchstaben A. D. und eine Bierflasche eingemalt, aus deren Halse der Hefenschäum auf einer Seite niederlief. Der Gut gehörte Alois Duttmüller, das war klar. Der also den Schuß abgegeben und dabei das Leben verloren hatte, das war Alois Duttmüller gewesen. Jetzt erinnerte man sich auch, daß er in letzter Zeit wiederholt gesehen worden war, wie er sich betrunken in der Gegend umhergetrieben hatte. Er war in großer Aufregung gewesen, hatte überall zwei Dynamitpatronen vorgelesen und gesagt, erst mußte seine Frau, und dann mußte der Direktor in Heinrichshall in die Luft geschossen werden, eher würde es nicht besser in der Welt. Also dieser Unglücksmensch hatte in seiner Betrunketheit das Unglück angerichtet. Wie aber war er in den Schacht gelangt, dessen Eingang doch streng bewacht wurde? Es mußte im dem Augenblick geschehen sein, als das Militär ankam, und alle, in der Meinung, daß die Gefahr vorüber sei, ans Thor gelaufen waren. Und wie konnte er in Sohle zwei und an des Teufels Spundloch gelangen, da doch der Stollen versperrt war?

Dies mußte ein ungelöstes Rätsel bleiben. Hatte man die Thür fahrlässig unverschlossen gelassen? oder boshafterweise das Schloß beschädigt? Kein Mensch konnte es sagen.

Bald darauf fand man unter dem Schutte eines der abgebrannten Schuppen den bekannten Stock Duttmüllers angekohlt vor. Es war also anzunehmen, daß Duttmüller auch dieses Unheil angerichtet hatte. Dieser Schaden wäre nicht schwer zu extragen gewesen; wenn es aber nicht gelang, das Wasser zu zwingen, so waren Millionen an Wert verloren, so war nicht allein die Kaligesellschaft, sondern auch halb Holzweißig, das heißt alle, die Häuser gebaut oder Geschäfte gegründet hatten, bankrott.

Vielleicht wundert sich der Leser, daß er von der Revolte und dem Unglücksfall in Heinrichshall seinerzeit nichts in der Zeitung gelesen hat. Wir schreiben doch eine Geschichte aus der Gegenwart, und was in der Gegenwart geschieht, steht doch in der Zeitung. Der Leser hat es doch gelesen. Natürlich unter andern Namen. Auch hat man von den kriegerischen Ereignissen kein großes Aufhebens gemacht, denn die Sache hatte zwar viel Pulver gekostet, war aber doch recht harmlos verlaufen, ja sie entbehrte nicht eines gewissen humoristischen Beigeschmacks. Es lag also allen Beteiligten nicht viel daran, daß die Geschichte an die große Glocke gebracht werde, und man vertuschete, was zu vertuschen war. Was um so leichter war, als das Interesse durch das Begräbnis des Herrn Oberstleutnants und den Wassereinbruch von Heinrichshall anderweit in Anspruch genommen wurde.

Als man dem Direktor gesagt hatte, wie es stehe, und er es endlich begriffen hatte, fuhr er aus seiner Sofaecke heraus, lachte aus vollem Halse, schlug sich auf die Taschen und tanzte im Zimmer herum. Darauf stellte er sich gravitätisch vor Wandrer hin, tippte ihm auf die Brust und sagte: Wandrer, setzen Sie sich, aus Ihnen wird nichts, Wandrer, Sie sind ein Stiesel. Darauf setzte er sich wieder in seine Sofaecke, sank in sich zusammen, nickte mit dem Kopfe und rechnete wirre Zahlen zusammen.

Wandrer hatte seine Aktien nicht verkauft. Es wäre im Drange der Ereignisse nicht einmal möglich gewesen. Er hätte es auch nicht über sich vermocht, sich seiner Wertpapiere zu entledigen in der gewissen Aussicht, daß sie binnen kurzem wertlos sein würden. Er hätte das für Betrug gehalten. Er war wirklich ein Stiesel, und vielleicht hatte der Direktor Recht, daß er mit solchen Ideen als Kaufmann nicht weit werde kommen können. Es war hart, daß alles, was er in soviel Jahren schwerer Arbeit gespart, erübrigt und gemehrt hatte, wie im Handumdrehn weg sein sollte. Man würde ja natürlich alles versuchen, das Werk zu retten, aber Wandrer hatte nicht viel Vertrauen dazu. Er kannte die Namen der Werke, die man nach dem Wassereinbruche nicht hatte retten können, und die nun tot dalagen, nur zu gut. Und auch seine Stellung mußte damit unhaltbar werden. Man würde ihm eines Tages mit Worten der Anerkennung kündigen, und dann konnte er sehen, wo er wieder ankam. Das ließ in ihm ein Gefühl der Bitterkeit wie über erfahrenes Unrecht entstehen. Besonders wenn er an Doktor Louis Duttmüller dachte. War er etwas schlechteres als jener? Verstand er sein Geschäft weniger als er? Warum mußte diesem Menschen alles glücken, ihm nicht? Warum saß der mit Weib und Kind geborgen am sichern Ort, während ihm, dem sich kaum eine erfreuliche Aussicht aufgethan hatte, alles wieder in weiter Ferne verschwand? Aber war er es denn allein, den das Unglück getroffen hatte? Die Aktionäre waren ebenso hart betroffen. Mancher verlor sein ganzes Vermögen und mußte den Konkurs anmelden. Und Kummel, Drillhose, Olbrich, sie alle wurden auf die Straße geworfen und mochten sehen, wo sie blieben. Und diese Hunderte von Arbeitern. Den Tumultuanten war es zu gönnen, wenn sie sich in die Kesseln gesetzt hatten, aber die ordentlichen Leute, die Hausbesitzer, die ihr letztes dahingegeben und Geld dazu geborgt hatten, um Wohnungen zu bauen und zu vermieten — und nun flogen die Arbeiter davon wie die Tauben vom Schlege. Es war doch scheußlich, wie die blödsinnige That eines einzigen Menschen so vieler Leute Existenz vernichten konnte.

Wandrer hatte in seinem Bureau an seinem Pulte gefessen, als er sich diese Gedanken durch den Kopf gehn ließ. Man brachte die Post. Gleich oben auf lag ein Brief, der ein verdächtiges Außere hatte, halb amtlich halb privat, mit einem Wappen gesiegelt und dem Poststempel Hamburg. Als er ihn öffnete, fiel ein Brief und ein Aktenstück heraus. Der Brief war unterschrieben: York von Mienhagen. Aha! Der Brief lautete:

Berehrter Herr Wandrer. Ich wünschte, ich könnte Ihnen eine Vorstellung davon geben, wie schwer es mir wird, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Aber es muß sein. Es sei meine Strafe. Ich habe Ihr Vertrauen getäuscht, ich habe mein Ehrenwort gebrochen, ich habe Ihre Ruzge verkauft und alles verspielt, ich habe dazu neue Schulden gemacht — wieviel, ist nicht nötig zu sagen. Die Pistole gäbe hier eine leichte Lösung. Aber ich habe nicht vergessen, was ich Ihnen einst im Bühnhardt versprochen habe. Ich will die Folgen meiner Thaten auf mich nehmen. Ich will leben, wenn ich auch wenig Hoffnung habe, wieder gut machen zu können, was ich verfehlte. Ich habe nicht gelernt zu arbeiten. Wird mirs jetzt gelingen? Ich habe meinen Abschied genommen und werde übers Wasser gehn. Irgendwo in der Welt wird es wohl Krieg geben, dahin gehe ich, indem ich hoffe, daß eine mitleidige Kugel ein Ende macht. Das wäre dann wenigstens ein anständiges Ende. Wenn Sie hören, daß irgendwo, in Zentralamerika oder Südafrika ein preussischer Offizier gefallen sei, so werden Sie wissen, wer es gewesen ist. Um wenigstens mein Unrecht an Ihnen in etwas gut zu machen, habe ich Ihnen mein Erbe notariell verpfändet. Verfugen Sie darüber wie über Ihr Eigentum. Viel wird freilich nicht mehr davon übrig sein. Und nehmen Sie sich meiner armen Eltern und Ellens an. Dulden Sie nicht, daß man sie meinetwegen beraubt. Versprechen Sie mir das. York.

Wieder ein schwerer Schlag. Ihn traf er nicht. Was schadete es ihm, ob er die Papiere, die doch keinen Wert mehr hatten, verlor. Im Gegenteil. Die Schuld bei Junker war bezahlt. Sie hätte, wenn die Papiere noch dort gelegen hätten, neu gedeckt werden müssen. Aber die arme gnädige Frau. Sie verlor an demselben Tage Gemahl und Sohn. Das freilich war ihm von vornherein klar, daß er von dem Briefe und von dem Dokumente keinen Gebrauch machen durfte.

Die gnädige Frau hatte den Tod ihres Mannes mit großer Fassung ertragen, sie ertrug auch den neuen Schlag mit leidendem Heldennut. Sie hatte von York einen Brief erhalten, worin dieser seine Abreise nach Chile anzeigte. Besondere Umstände nötigten ihn unverzüglich abzureisen, und er bedauerte sehr . . . und so weiter. Er ließ durchblicken, daß in Chile preussische Offiziere als Instrukture gebraucht würden, und daß dort mehr Ruhm zu erwerben sei als zu Haus in der Garnison. Die gnädige Frau, die so wie so schon durch die Vorbereitungen zum Begräbniß und die langen und schwierigen Beratungen, die diese forderten, in Anspruch genommen war, war zwar über die plötzliche Abreise Yorks etwas betreten, kam aber bald dazu, die Sache von der günstigsten Seite anzusehen. Sie war geneigt anzunehmen, daß Chile ihrem York ganz besondere Chancen bieten, und daß er ohne Zweifel binnen kurzem als General zurückkehren werde. Fatal war nur, daß York beim Begräbniß fehlen, und daß jedermann nach ihm fragen werde. Nun, man that ja der Wahrheit keinen wesentlichen Abbruch, wenn man die Reise als Dienstreise darstellte. Dies setzte die gnädige Frau in wehklagendem Tone ihren Töchtern auseinander. Alice rang weinend die Hände, und Ellen biß in zornigem Schmerz die Zähne aufeinander und schwieg. Und Duttmüller war schlechter Laune, machte seiner Frau Vorwürfe und fragte jedermann, woher er nun seine dreihundert Mark wieder kriegen sollte. — Die kriegst du wieder, sagte Wandrer, wenn York als General wiederkommt, woran, wie du ja gehört hast, kein Zweifel ist. Darauf begab sich Duttmüller zu der gnädigen Frau, teilte um nach ihrem Befinden zu sehen, teilte um mit ihr zu erwägen, welche Chancen York in Chile habe, und wie lange es dauern werde, bis er als General zurückkehre.

Das Begräbniß des Herrn Oberstleutnants war großartig. Holzweizig hatte etwas dem ähnliches noch nie gesehen. Der Bezirkskommandeur, begleitet von einer Anzahl Offiziere, kam an. Die Post brachte ganze Ladungen von Kränzen und Palmwedeln. Drillhose und seine Kapelle spielten ihren schönsten Trauermarsch, der Kriegerverein ging dem Sarge voraus, und der erste Zug mit Gewehr schloß über das Grab, leiblich präzis, nur Zwiesel-August hatte nachgeklappt, und bei Kraushaar war das Gewehr nicht losgegangen. Der alte Herr Pastor war krank und wurde von einem jungen Amtsbruder aus Allum vertreten. Dieser Herr Pastor hielt eine schöne Rede und zeichnete das Bild des Herrn Oberstleutnants als Militär, Christ und Mensch. Leider wurde das Porträt nicht sehr ähnlich. Woher hätte es der junge Amtsbruder auch wissen können, wer der Herr Oberstleutnant eigentlich war? Die gnädige Frau benahm sich tadellos. Sie war ganz Trauer, aber auch ganz Fassung, wie es einer Dame ihres Standes ziemte.

Nachdem alles vorüber war, zog die Musik mit klingendem Spiel ab. Die Leidtragenden zerstreuten sich erleichterten Herzens, und ein alter Kamerad sagte zum andern: Guter Mensch gewesen, dieser Nienhagen. Ein bißchen Wunderblume. — Worauf einige Geschichten mitgeteilt wurden, die dies erhärteten.

Am schwersten war Ellen getroffen worden, Schnucki, der Liebling ihres Vaters, aber der sah man es am wenigsten an. Es war auch keiner, der den alten Pa so verstanden hatte wie sie. Als das Grab zurecht gemacht und mit Kränzen und Palmen bedeckt war, ließ sie eine Gartenbank hinauf auf den Friedhof tragen und an den Fuß des Grabes stellen. Dort saß sie, während die letzte warme Herbstsonne durch das rote Laub schien, und pflegte das Grab und strich mit weicher Hand über die welken Blumen, wie sie einst über ihres Pa graue Haare gestrichen hatte.

Dort traf sie nach einiger Zeit mit Wandrer zusammen. Es war das erste mal, daß Onkel Felix und Tante Ellen sich allein begegneten, seitdem sie als Leidtragende hinter dem Fahrstuhle von Papa hergeschritten waren. Ellens Herz wallte auf, als sie Wandrer kommen sah, und Wandrers Augen leuchteten in mitleidigem, freundlichem Glanze. Aber Ellen war ein tapfres, verständiges Mädchen, das ihren Gefühlen zu gebieten wußte, und Wandrer fühlte sich heimatloser als je und unberechtigter als je, Wünsche zu haben. Und so beschränkte sich ihr Verkehr auf ein korrektes Onkel- und Tantenverhältnis. Sie reichten sich stumm die Hand und blieben schweigend lange Zeit nebeneinander stehn.

Herr Wandrer, begann Ellen.

Herr Wandrer? wiederholte Felix in vorwurfsvollem Tone.

Onkel Felix, verbesserte sie sich, ich bin froh, daß das der arme Pa nicht erlebt hat.

Was denn, Tante Ellen?

Das soll ich doch wohl nicht glauben, daß York nach Chile gegangen ist, um General zu werden? York hat wieder gespielt, hat wieder Schulden gemacht und ist bei Nacht und Nebel davon gegangen. Ist es nicht so?

So ist es.

Ich habe es gewußt. — Onkel Felix, wie wollen Sie nun wieder zu Ihrem Gelde kommen?

Das ist verloren.

Schändlich! Onkel Felix, ich schäme mich, und ich mache mir Vorwürfe.

Tante Ellen, thun Sie das nicht. Wir hatten uns doch vorgenommen, bewußt eine Dummheit zu machen. Wollen wir uns beklagen, daß unser Vorsatz gelungen ist?

Ach bitte, scherzen Sie nicht, es thut mir weh, und es kommt Ihnen auch nicht von Herzen. Sie empfinden den Verlust ja doch schmerzlich.

Ja, Tante Ellen, es schmerzt mich; aber zumeist doch das, daß man einen Menschen hat retten wollen, daß man an seine Ehre appelliert, daß man Vertrauen auf ihn gesetzt hat, und man ist getäuscht worden.

Ja, das ist schmerzlich, aber Sie verlieren doch auch Ihr Kapital.

Nicht doch. Das war so schon verloren. Man muß es ein Glück nennen, daß einer so gütig gewesen ist, die Papiere kurz vor ihrem Kurssturze zu kaufen. Darum brauchen wir uns übrigens keine Vorwürfe zu machen, das war sein Pech, bringt uns aber den Vorteil, daß Yorks Schuld, die alte Schuld, bezahlt ist.

So haben Sie mit dem Werke alles verloren?

So ziemlich. Aber man muß als Geschäftsmann eine Katzenatur haben und es verstehen, immer wieder auf die Füße zu fallen. Man ist jung, man fängt eben von vorn an.

Und der Direktor und Lydia haben auch alles verloren?

Nein, der Direktor nicht. Das ist ein alter Fuchs, der hat sich beizeiten gerettet. Und doch, wer möchte mit ihm und all seinem Reichthum tauschen? Aber hier in der Gegend wird es manchen hart treffen.

Ellen wandte sich zum Gehr, und Wandrer begleitete sie zum Kirchhof hinaus und denselben Weg hinter den Höfen hinab, den sie einst miteinander gewandert waren, als sie York gerettet hatten. Damals war's Sommer, blütenreicher Sommer gewesen, jetzt fiel das gelbe Laub. Sie gingen schweigend nebeneinander; aber es wäre für jeden von beiden nicht schwer gewesen, zu erraten, was der andre dachte.

Onkel Felix, sagte Ellen, sein Sie mir nicht böse.

Aber Tante Ellen, erwiderte Wandrer, wie sollte ich denn?

Ich bin ja doch zuletzt schuld. Und, nicht wahr, unser Onkel- und Tantenverhältnis wird dadurch nicht gestört?

Gewiß nicht. Sie dürfen jederzeit auf mich zählen.

Darf ich? Ich fürchte, ich werde Ihre Hilfe bald brauchen.

Ellen hatte Recht gehabt. Wenig Tage nachher ließ sich bei der gnädigen Frau ein Herr Isidor Löwenthal melden. Dieser Herr that sehr devot, machte ein großes Geseire und präsentierte zum Schluß eine Hand voll Wechsel, gezogen auf Herrn York von Mienhagen.

Nu, sagte er, junge Leute wollen leben, dafür sind Sie jung. Junge Leute machen Schulden. Gott soll mich bewahren, daß ich rede ein hartes Wort über junge Leute, was macht Schulden. Es ist nicht angenehm, aber es hilft nichts, Schulden müssen bezahlt werden, und wenn es Spielschulden sind. Schulden müssen bezahlt werden auf den Tag. Denn wenn es nicht geschieht, verlieren die Herren Söhne ihre Ehre und müssen hergeben ihr Portepöechen, und alle Leute weisen mit Fingern und sagen: Siehst du wohl! Hättest du bezahlt deine Schulden.

Diesesmal hatte es die gnädige Frau getroffen. Sie sank in ihren Lehnstuhl zurück und rang nach Atem. Ellen bemühte sich um die Mutter, und Isidor Löwenthal drehte die Daumen umeinander und ließ sich nicht aufregen. Als die gnädige Frau wieder zu sich gekommen war, rief sie in höchster Aufregung: Yorks Ehre! Meines Sohnes Ehre! Gebt alles dahin! Verkauft alles, alles, aber rettet meines Sohnes Ehre. Damit zog sie den Schlüsselbund aus der Tasche und warf ihn auf den Boden. Ellen hob ihn auf und steckte ihn ein. Mama, sagte sie, beruhige dich. Es wird alles geschehn, was geschehn kann, aber erst müssen wir es doch überlegen.

Nu, sagte Isidor Löwenthal, was ist da zu überlegen? Schulden werden gemacht, und Schulden werden bezahlt, wenn heute nicht, dann morgen; aber sie werden bezahlt.

Sie sollten bedenken, wandte sich Ellen an Löwenthal, daß Sie in einem Trauerhause sind.

Wie heißt Trauer? Ich bin auch in Trauer, wenn ich soll um das meine betrogen werden.

Wer redet hier von betrügen, sagte Ellen stolz, wollen Sie andeuten, daß wir Betrüger sind?

Gott soll mich lassen verkrumpen, wo ich sowas sollte sagen. Bin ich doch gekommen in ein nobles Haus, wo man hält auf seine Ehre, und wo man bezahlt

die Schulden von den Herren Söhnen. Und wenn es nicht gleich ist, dann ist es später. Wollen die gnädige Frau nur setzen ihren Namen auf die Papierche.

Die gnädige Frau griff, ohne zu zögern, nach der Feder, die seitwärts auf ihrem Schreibtische lag, aber Ellen legte die Hand auf die Feder und bat: Mama, unterschreibe nicht.

Da trat Wandrer ein. Er war gerade in Holzweißig gewesen und hatte bei Happich erfahren, daß ein unbekannter Herr orientalischen Ansehens ausgestiegen und nach dem Fronhof gegangen sei. Darauf hatte sich Wandrer gleichfalls nach dem Fronhofs begeben, ohne auf einen Hilferuf zu warten, und hatte Klapphorn draußen vor die Thür postiert.

Gott sei Dank, rief Ellen, als Wandrer eintrat, und die gnädige Frau sank erschöpft in ihren Stuhl zurück und flüsterte: Mein Vork, mein Vork!

Verzeihen Sie, gnädige Frau, sagte Wandrer, daß ich ungerufen komme, aber es scheint, daß ich hier nötig bin. Was wünschen Sie? wandte er sich an Isidor Löwenthal, ohne sich bei einer Vorstellung oder dergleichen Höflichkeiten aufzuhalten.

Ich habe die Ehre, sagte Löwenthal, diese Wechselche zu präsentieren. Wandrer nahm sie ihm aus der Hand und sah sie durch. — Aber das sind ja gar keine Wechsel, sagte Wandrer. Der Accept fehlt, und sie sind auch verfallen. Es scheint, daß Sie sich die Unerfahrenheit der Damen zu Nutzen machen wollen.

Nu, sagte Löwenthal, sind es keine Wechsel, so sind es doch Schuldscheine.

Wollen Sie sich also gefälligst an den Schuldner halten.

Sie wissen so gut wie ich, daß der Schuldner ist ein fauler Kopp, der längst ist gefahren übers große Wasser. Aber es wird sein Ehrensache von der Familie, keinen Makel zu lassen auf der Ehre von Herrn Vork.

Bitte, lassen Sie das unsre Sache sein, und reden Sie nicht von Dingen, die Sie nicht verstehn.

Was? ich soll nicht verstehn, was ein Makel auf der Ehre ist?

Nein. Lassen Sie uns die Sache rein geschäftlich ansehen. Herr von Mienhagen hat Schulden gemacht. Sie haben die Schuldforderung in Händen und präsentieren sie. Ich darf wohl annehmen, daß Sie Strohmänn sind, vorgeschoben von gewissen dunkeln Ehrenmännern.

Gott der Gerechte, was brauchen Sie für unliebame Ausdrücke. Ich präsentiere die Forderung, und es kann Ihnen egal sein, für wen.

Schön. Also hören Sie unsre Antwort. Wir bezahlen nichts. Also klagen Sie gegen den Schuldner, erwirken Sie Exekution, sehen Sie zu, wie Sie zu Ihrem Gelde kommen, aber lassen Sie die Damen hier aus dem Spiele.

Gnädige Frau, sagte Löwenthal, indem er sich erhob, ich habe es gut mit Ihnen gemeint, ich bin gekommen, Ihnen zu ersparen die Unbequemlichkeit von der Exekution, und daß alles wird versiegelt, und daß die Leute weisen mit Fingern auf das noble Haus, was nicht will bezahlen die Schulden, die der Herr Sohn gemacht hat.

Ersparen Sie uns gar nichts, sagte Wandrer.

Die gnädige Frau hatte sich inzwischen aufgerafft und ihren Stolz wiedergefunden und sagte mit einer königlichen Bewegung ihrer Vorgnette: Bitte, Herr Wandrer, bemühen Sie sich nicht. Ich will es nicht. Ich will alles hingeben, um den Namen meines armen Sohnes fleckenlos zu erhalten.

Und ich, erwiderte Wandrer, muß Sie in Schutz nehmen gegen Sie selbst. Ich habe es Ihrem Herrn Sohn versprochen.

Wenn Sie es nicht wollen besser haben, sagte Löwenthal, so erwirke ich einen Zahlungsbefehl und lege Arrest auf das Erbe des Herrn Vork.

Sie wollen vermutlich sagen: Herrn von Mienhagen, sagte Wandrer.

Es genügt mir zu sagen: Vork, entgegnete Löwenthal. Soll ich machen Kackbuckel vor einem, der ist pleite und ist gegangen durch die Lappen? Und weil das Erbe noch ist in der Masse, so lege ich Arrest auf die Masse, auf das Haus und die Möbel und die Äcker.

Ellen, gib mir die Feder, rief die gnädige Frau, ich befehle es dir.

Wandrer trat dazwischen und sagte: Gnädige Frau, Sie zwingen mich, zu offenbaren, was eigentlich immer verschwiegen bleiben sollte. Hier! Er zog seine Brieftasche heraus und legte das Dokument, das die Schuldverschreibung des York'schen Erbes enthielt, auf den Tisch. Die gnädige Frau versuchte das Schreiben zu lesen, aber ihre Augen flogen über die Zeilen weg, ohne den Sinn zu verstehn. So gab sie das Blatt an Löwenthal weiter. Dieser verstand sogleich, daß das Erbe York's schon in aller Form Rechtens verpfändet war, und daß er also zu spät kam. Er machte also ein beträchtlich langes Gesicht. Darauf verbeugte er sich vor Wandrer und sagte mit niederträchtigem Tone: Ich sehe, der Herr hat Geschäfte gemacht für eigne Rechnung. Kleines Kravattengeschäft! Nicht? Da komme ich freilich zu spät.

Wandrer verzog keine Miene, sondern öffnete die Thür, hinter der Klapphorn stand. — Klapphorn, sagte er, werfen Sie diesen Galunken einmal die Treppe hinab.

Klapphorn erschien und machte seine „Ablerklau“ greifbereit.

Gott der Gerechte! rief Löwenthal und zog sich zurück, Sie werden mich doch nicht werfen lassen die Treppe hinunter. Was habe ich denn gesagt? Habe ich nicht gesagt, daß ich komme zu spät mit dem Arrest? Habe ich doch wollen ersparen der gnädigen Frau Unbequemlichkeit.

Wandrer winkte, und Klapphorn griff zu, worauf Sidor Löwenthal eiligst verschwand. Die gnädige Frau hatte sich erhoben und sagte mit zorngerötetem Gesichte: Das vergebe ich Ihnen nicht, Herr Wandrer, nein, das vergebe ich Ihnen nie.

Aber Mama, was denn? rief Ellen.

Daß Sie zwischen mich und meine Pflicht getreten sind, fuhr die gnädige Frau fort. Jetzt ist York verloren. Ich hätte ihn retten können, und Sie haben es verhindert.

Mama, York ist schon untergegangen. Jetzt bist du in Gefahr, in sein Verderben hineingezogen zu werden.

Was kommt auf mich an? Ein Edelmann, der sein Wort verpfändet hat, hält sein Wort und giebt sein letztes dahin. Eines Edelmanns Mutter darf nicht anders fühlen als ihr Sohn. Mein armer York, was hat man dir zu Leide gethan, daß man dich erbarmungslos in den Untergang stößt. Freilich gehört eine edle Art dazu, zu empfinden, wie wir empfinden. Man kann es nicht von jedermann erwarten. Und ein Kaufmann fühlt — sie machte eine geringschätzige Bewegung — wie ein Kaufmann.

Vielleicht, erwiderte Wandrer in voller Ruhe, vielleicht auch nicht. Jedenfalls ist er ein Mensch, der ein dickes Fell hat. Gnädige Frau, Sie mögen sagen, was Sie wollen, Sie werden mich jedesmal im Wege finden, wenn Sie in einem irrigen Pflichtgeföhle sich und die Ihrigen ins Verderben stürzen wollen. Ich habe es Ihrem Herrn Sohne versprochen.

Die gnädige Frau wiederholte die geringschätzige Bewegung, indem sie auf das auf dem Tische liegende Dokument wies, und rauschte hinaus.

Mama, rief ihr Ellen nach, du thust Herrn Wandrer bittres Unrecht. — Darauf wandte sie sich, mit Thränen in den Augen, zu Wandrer und sagte: Sie armer Onkel Felix, Sie erleben in unserm Hause vielen Andank.

Schadet nichts, erwiderte Felix. Einem Menschen gegen seinen Willen helfen, ist für den Augenblick eine undankbare Sache; hernach aber lohnt es sich, glauben Sie mir, Tante Ellen.

Wenn ein Mann stirbt, der, wie der selige Herr Oberstleutnant, etwas ungeordnete Verhältnisse hinterläßt, so gebärden sich die Leute wie die Geier, die auf ein gefallnes Tier niederstoßen. Jeder will dem andern zuvorkommen und von dem Nachlasse sein Teil oder etwas mehr als sein Teil haben. Und dabei gebärden sich die Leute, als müßten sie anderntags verhungern, wenn sie nicht befriedigt würden. So auch hier. Es liefen Rechnungen von allen Seiten ein, darunter

auch solche, die schon bezahlt waren, grobe Mahnbriefe, Kündigung von Kapital. Leute zweifelhafter Art, die sich das Inventar ansahen und die einzelnen Stücke ungentert taxierten, kamen angezogen. Es sah aus, als habe sich die Welt vorgenommen, die Frauen es entgelten zu lassen, daß sie den Herrn Oberstleutnant hatten sterben lassen, ohne Gut und Besitz gänzlich aufgezehrt zu haben. Wer weiß, was geschehn wäre, wenn die gnädige Frau nicht Wandrer zu Hilfe gehabt hätte. Die gnädige Frau sah Wandrer zuerst als Lust an, dann ließ sie gnädig geschehen, was sie nicht ändern konnte. Dann hielt sie sich verpflichtet, in die Ordnung der Verhältnisse einzugreifen. Sie hielt lange Reden, die mit besonderer Vorliebe auf Tante Maud und die Verhältnisse in Scroopshire-Castle zurückkamen, sie bestand darauf, die Geschäfte nach Sympathie und Antipathie abzuwickeln, sie mischte ihren Schmerz, Ehre, Dork, Geld und Vornette alles durcheinander und machte dadurch die Arbeit Ellen und Wandrer noch einmal so schwer und beanspruchte viel christliche Geduld. Als alle Rechnungen bezahlt, die ungeduldigen Gläubiger abgefunden, die geduldsigen sichergestellt waren, kam heraus, daß der Fronhof zwar schwer belastet sei, daß aber die Damen bei mäßigen Ansprüchen zu leben hatten.

Aber Louis Duttmüller machte Schwierigkeiten. Daran war die alte Duttmüllern schuld, die öfter als je das Bild des kompletten Frauenzimmers mit ihren drei Häusern in Magdeburg auftauchen ließ und anzügliche Redensarten brauchte von vornehmerm Volke, das nichts hat und nichts leistet und nichts kann, nicht einmal ordentlich Strümpfe stopfen. Und das war immer dann am schlimmsten, wenn die Duttmüllern mit der Drillhosen zusammengewesen war, der Drillhosen, die schon wieder geerbt hatte und mit ihrer Renommisterei reinweg unerträglich war. Wenn nun die alte Duttmüllern eingeheizt hatte, dann war Louis Duttmüller schlechter Laune, gönnte seiner Frau kein freundliches Wort und behandelte sie wie eine Last, die man sich thörichterweise aufgeladen hat und nicht wieder loswerden kann. Das fühlte Alice nur zu tief, und es gab verborgne Thränen, schlaflose Nächte und bleiche Miene. Das konnte auf dem Fronhose nicht unbemerkt bleiben, man fragte, erhielt aber keine Antwort. Mama schob das Uebelbefinden auf die Trauer um Papa, Ellen aber machte hinter Duttmüller eine Faust und sagte: Alter ekkiger Kerl. Danke Gott, daß ich nicht deine Frau bin.

Als der Nachlaß geordnet wurde, verfehlte die alte Duttmüllern nicht, alle Tage ihre Befürchtung auszusprechen, daß ihr Louis zu kurz kommen könnte, und ihn dringlich zu ermahnen, nach dem Rechte zu sehen. Die alte Gnädige sei eine alte Euse, aber Ellen habe es hinter den Ohren, und was eigentlich Wandrer mit der Sache zu thun habe, und warum er sich immer auf dem Fronhose umhertriebe, könne kein Mensch wissen. Einen Haken habe aber die Sache ganz gewiß. Louis Duttmüller steckte also eine wichtige Miene auf, erschien unter allerlei Vorwänden auf dem Fronhof und machte Felix Wandrer gegenüber allerlei Andeutungen und Redensarten über Rechte, die man zu wahren gesonnen sei, und daß man es schon zu seinem Schaden erfahren habe, sich mit solchen Leuten eingelassen zu haben.

Ich bitte dich, Louis, sagte Wandrer, was willst du eigentlich? Das klingt ja gerade so, als bereuest du es, Alice geheiratet zu haben.

Louis antwortete mit beredtem Schweigen.

Louis, fuhr Wandrer fort, hüte dich. Wer sein Glück verachtet, dem kehrt es den Rücken. Wer so eine Frau hat, wie du, der sollte nie fragen, was hat sie denn? Ist sie nicht selber ein Schatz?

Ach was, entgegnete Louis, ich lasse mich nicht beschwäzen, ich will klar sehen.

So sieh doch klar, sagte Wandrer und wies auf die Auseinandersetzung. Aber Louis verstand die Zahlen ebensowenig wie die gnädige Frau, wenigstens vermochte er es nicht, sich so von der Richtigkeit überzeugen zu lassen, daß sein Mißtrauen geschwunden wäre. — Und meine dreihundert Mark, die ich Dork geborgt habe? die werden wohl auch verloren sein.

Ja, das werden sie wohl.

Werden sie wohl! — Du hast gut reden. Aber ich renne mir den Bast von den Füßen, um ein paar Kröten zu verdienen, und dann wirft man sie hinter so einem nobeln Lumpen her. Ich habe ein Haar darin gefunden, mit dieser nobeln Gesellschaft, die thut, als gehöre ihr das Königreich Preußen, und ist nichts dahinter. — Damit zog er ab, und bei der nächsten Gelegenheit brachte er seine alten Klagen von neuem vor.

Jetzt fing Ellen an, in Edelmut zu verfallen und zu verlangen, daß man Alice Duttmüllers wegen ihr Erbe auszahle, denn jetzt wurde es offenbar, daß diese unter dem Geize Duttmüllers litt. Wandrer widersprach. Es sei alles geschehn, wenn das Erbe sicher gestellt sei. Die gnädige Frau brauche es nicht auszahl'n und dürfe es nicht auszahlen. Wovon wollte sie denn selbst leben? Man müsse alles, was noch da sei, klug zu Rate nehmen und sich einschränken.

Nummehr machte die gnädige Frau Schwierigkeiten. Man erwog, daß es das beste sei, den Fronhof zu verpachten oder zu verkaufen. Aber die gnädige Frau wehrte sich mit Händen und Füßen. In die Stadt ziehn, eine kleine Wohnung mieten, sich in kleinbürgerliche Verhältnisse finden? Niemals. Sie habe ihre Jugend auf Scroopshire=Castle bei Tante Maud verlebt, sie sei die Besitzerin von Sandhasenhausen gewesen, sie sei nicht erzogen für die Armseligkeit eines kleinbürgerlichen Lebens. Wenn man ihr den Fronhof nehmen wolle, so möge man sie lieber gleich töten. Sie werde jeden, der sie zwingt, den Fronhof zu verlassen, als ihren Feind ansehen, sie werde lieber ihr letztes hingeben, als daß sie sich von ihrem Adelsitze vertreiben lasse. — Es fehlte nicht viel, so hätte sie Wandrer ihre Vornette vor die Füße geworfen.

Man mußte also auf dieses Radikalmittel vor der Hand verzichten. Aber dann mußte wenigstens der Hausstand verkleinert und das überflüssige Personal entlassen werden. Die gnädige Frau mußte die Notwendigkeit dieser Maßregel seufzend zugeben und übernahm es, Rosa zu kündigen.

Rosa saß in ihrer Küche vor dem Ofenloche, dumpf brütend. Es sah schlimm aus in der Küche, es roch auch schlimm, süß-fusel'ig. Rosa sah auch schlimm aus. Sie trug die Nachtjacke, hatte sich die Haare nicht gemacht, und ihre Nase war röter als je.

Rosa, sagte die gnädige Frau. — Rosa nahm von der Anrede keine Notiz. — Sie wissen, welche betäubende Wendung der Tod des gnädigen Herrn in unserm Hause verursacht hat.

Weiß ich, sagte Rosa.

Es thut mir leid, fuhr die gnädige Frau fort, Ihnen sagen zu müssen, daß wir uns werden trennen müssen. — Rosa antwortete nicht, sondern stierte in das Ofenloch. — Wir waren mit Ihnen nicht unzufrieden.

Na also! sagte Rosa.

Aber es wird nichts helfen.

Ne, gnädige Frau, sagte Rosa, es hilft nichts, denn das schwöre ich Ihnen zu — hier hob sie die bewußten drei schmutzigen Schwurfinger hoch —, Sie kriegen mich nicht mit vier Pferden fort. Jetzt, wo sich die Lebensschicksale entscheiden, jetzt, wo Glück und Unglück walten — weggehn? Niemals! Niemals!

Aber wir bedürfen Ihrer Dienste nicht mehr.

Niemals, niemals! Gnädige Frau, ich schwöre Ihnen: Niemals!

Es war nichts zu machen. Rosa stärkte sich täglich an des Herrn Oberstleutnants hinterlassnem Rum und lehnte alle Kündigungsversuche standhaft ab. Es war nur ein Mensch vorhanden, der ihrer mächtig geworden wäre, die Duttmüllern, aber die Duttmüllern war sehr ingrimmig und gab eine ungnädige Antwort.

Onkel Felix, sagte Ellen halb lachend halb weinend, als sie auch ihrerseits an dem Widerstande Rosas Schiffbruch gelitten hatte, helfen Sie uns, wir werden diese Person nicht los.

Nach einigen Tagen gab es in der Küche eine hochdramatische Szene, die

mehreren Töpfen und Tellern das Leben kostete. Rosa wütete. Sie sah aus wie ein Feuerbrand, fing mit jedermann Streit an, redete von der gnädigen Frau in den unehrerbietigsten Ausdrücken, nannte Klapphorn ein altes Kamel und warf der Eberten den Scheuerlappen an den Kopf. Darauf erschien sie in ihrem besten Staate, den Sonnenschirm in der Hand, den Hut verwogen auf dem Kopfe, in dem Salon der gnädigen Frau. Die gnädige Frau saß am Kamin. Rosa ließ sich ihr gegenüber im Lehnstuhl nieder und sagte: Ich bedaure.

Die gnädige Frau war sprachlos.

Ich bedaure, fuhr Rosa fort, mit ihrem Sonnenschirm Figuren auf den Teppich schreibend, aber ich bin nicht kompasel, hier mein junges Leben zu vertrauern. Wenn man bei Generalen und Excellenzen gedient hat — Leben Sie wohl, gnädige Frau — nicht sehen sowas! sage ich Ihnen. Leben Sie wohl. — Darauf zog sie laut singend wie ein zorniger Fink ab und ward nicht mehr gesehen.

Als dies Wandrer erfuhr, lachte er. — Onkel Feltz, fragte Ellen, wie haben Sie denn das fertig gebracht?

Ganz einfach, erwiderte Wandrer, ich habe ihren geliebten Bergmann über die Grenze gebracht und ihm eine Stelle im Hannöverschen verschafft.

Nun kam noch Klapphorn in Frage. Klapphorn hatte schon Lunte gerochen, zog hinter Wandrer her, wo er ihn sah, und sagte schließlich: Herr Wandrer, legen Sie ein gutes Wort für mich ein.

Klapphorn, antwortete Wandrer, es wird nicht gehn. Sie sind doch ein verständiger Mensch und sehen doch ein, daß die Damen nicht mehr in der Lage sind, sich einen Bedienten zu halten.

Befehl, Herr Wandrer, das weiß ich. Aber die gnädige Frau und gnädiges Fräulein Ellen können doch nicht ohne männlichen Schutz in dem alten großen Hause wohnen.

Das ist richtig. Man wird sich nach einem Hausmann, der nicht viel kostet, umsehen müssen.

Herr Wandrer, ich mache es auch billig. Wenn mir die gnädige Frau die Wohnung läßt und mir erlaubt, in der Besenstube meine Böttcherei einzurichten, denn ich bin gelernter Böttcher, dann könnte ich wohnen bleiben und könnte mir mein Brot verdienen, und könnte auch, wenn alle Pfeiffache ist, oder wenn Besuch kommt, aufwarten. Wissen Sie, Herr Wandrer, ich bin ein alter Kerl geworden und habe niemand auf der Welt, wie meines Bruders Sohn, der aber auf der See ist; ich möchte nicht gern wieder auf die Walze gehn.

Wandrer trug die Sache der gnädigen Frau vor. Die gnädige Frau fand Anstoß bei dem Gedanken, daß in ihrem Hause, einem alten Edelsitze, Handwerk getrieben werden sollte, aber sie versöhnte sich mit dem Verstoße gegen den Standesbrauch bei dem Gedanken, bei besondern Gelegenheiten einen Livreedienner nicht entbehren zu müssen. Und Ellen klopfte ihrem alten Klapphorn auf die Schulter und sagte: Klapphorn, Sie sind ein alter guter Kerl, wir bleiben zusammen, solange es geht.

So geschah es. Klapphorn blieb wohnen; er hätte es leicht gehabt, sich aus der Küche zu beköstigen, aber er bestand darauf, sich sein Brot zu verdienen. Und er that es auch. Die Böttcherei war bald eingerichtet. Und da keine Konkurrenz im Dorfe vorhanden war, so fehlte es auch nicht an Arbeit. Wenn die gnädige Frau einmal das lustige Klopfen von unten herauf hörte, schlug sie die Augen gen Himmel und seufzte schmerzlich. Ellen aber trat gern bei Klapphorn ein, denn ihr Laboratorium und die Besenstube lagen nebeneinander und waren durch eine Thür verbunden. Sie setzte sich auf einen umgestürzten Kübel und sah zu, wie Klapphorn auf seiner Schnitzbank Faßdauben schnitt. — Klapphorn, sagte sie bei einer solchen Gelegenheit einmal, ich möchte, ich wäre wie Sie.

Da könnten sich gnädiges Fräulein aber auch was besseres wünschen, antwortete Klapphorn.

Ich weiß doch nicht, meinte Ellen. Ich finde es sehr gut, wenn ein Mensch etwas gelernt hat. Wenn dann Not an Mann ist, dann kann man sich helfen. Und als einmal Onkel Felix hinzukam, sagte sie: Sehen Sie, Onkel Felix, das ist das Los von uns armen alten Mädchen: zusehen, wenn andre arbeiten.

Arm? erwiderte Wandrer; Tante Ellen, nur der ist arm, der sich selbst aufgibt. Alt? nun ich meine, mit neunzehn Jahren hat es noch gute Weile bis zur späten Jungfrau.

Ja. Aber meine Zeit ist vorüber. Von jetzt an geschieht in meinem Leben nichts mehr. Man treibt sich als Tante bei wohlwollenden Verwandten herum, und dann wird man eingefangen und in ein adliches Stift gesperrt, wie eine überkomplette Sache, die man in den Schrank stellt. Ach Onkel Felix, Sie haben es gut. Sie können von neuem anfangen, und wenn Sie den Boden unter sich verlieren, dann können Sie sich wieder aufrappeln. Aber wir armen Mädchen sind wie die Maikäfer, die auf den Rücken gefallen sind. Da hilft kein Krabbeln, man kommt doch nicht wieder auf die Beine. Onkel Felix, freuen Sie sich Ihrer Freiheit.

Aber Tante Ellen, ich freue mich ganz und gar nicht darüber.

Und, Onkel Felix, binden Sie sich nicht, halten Sie sich die Hände frei, das ist mein aufrichtiger Rat.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Das Rechtsstudium und die Realgymnasialabiturienten. Bekanntlich ist in Preußen seit vorigem Herbst nicht nur das Studium der Medizin, sondern auch das Rechtsstudium den Abiturienten der Realgymnasien (und der Oberrealschulen) freigegeben worden. Während die erste Berechtigung allgemein geworden ist, beschränkt sich die zweite zunächst auf Preußen. Da man aber doch preußische Realgymnasien nicht wohl vom juristischen Studium auf andern deutschen, außerpreußischen Universitäten ausschließen kann, so hat das sächsische Kultusministerium für die Universität Leipzig ihre Zulassung zum Studium genehmigt, nicht aber zu den Staatsprüfungen, die ja auch praktisch für „Nichtachsen“ (dieser schöne Name figurirt noch immer in der Leipziger Universitätsprache, weil man sich immer noch nicht entschließen kann, die drei natürlichen Abteilungen zu bilden: Sachsen, andre Reichsangehörige, Ausländer) kaum in Frage kommen. Während also Realgymnasialisten, wenn sie nur „Nichtachsen“ sind, in Leipzig das Jus studieren können, bleiben solche, wenn sie das Unglück haben, Sachsen zu sein, vom Rechtsstudium der heimischen Universität ausgeschlossen, in Preußen aber würden sie zugelassen werden; nur daß bei den chinesischen Mauern, die deutsche Staaten noch immer um sich zu ziehen für zeitgemäß halten, wenn es sich um die juristische Vorbereitung für den Staatsdienst handelt, selten ein „deutscher Ausländer“ anderswo als in seinem Heimatstaat diese Staatsprüfungen bestehen wird. Das sind doch nun offenbar unhaltbare Halbheiten. Wodurch haben die sächsischen Realgymnasien diese offizielle Degradation im Vergleich mit ihren preußischen Schwesteranstalten verschuldet? Und glaubt man denn in Dresden, in dieser Beziehung Sachsen als eine Insel behandeln und dem Laufe der Zeit auf die Dauer widerstehn zu können, nachdem der führende Bundesstaat für zwei Drittel der deutschen Reichsangehörigen die alte Schranke niedergedrückt hat? Ein solches einseitiges Vorgehn auf der einen, ein solches Zurückbleiben auf der andern Seite legt den Gedanken an eine von gewissen Leuten so ge-